

schon ausgesprochen irrtümlich war oder allmählich dem Ferkelne anheimel. Schließlich verfallen derartige Unfluthäufige dem vollkommeneren Größenwahne und, falls sie einige Zeit zur Macht gelangen, erheben sie ihrer degenerativen Natur gemäß als Diktatoren... Können sie in eine Freianstalt, so erkennen sie darin Alle des Meibes und der Frucht vor ihrem großen Talente, fälschen ihre „Sdeen“ einfach weiter, die Zeit für deren Verwirklichung erwerbend. Der endliche Schicksal ist Untergang in ganz verächtlich Größemadige, Verwirrtheit, vündlicher Schwäche. Die forschliche Bedeutung dieser Kategorie von „luchden“ Tieren ist ähnerlich groß. Nicht genug, daß sie ihre Wüthenenigen verbehen, Racen- und Klassenhaß entfachen, die Grundpfeiler der sozialen Ordnung untergraben, Alle des Fanatismus in Gestalt von Dynamit-Rientanten begeben, gelangen sie in ihrer wahn- sinnigen Verblendung nicht selten dazu, in dem Maße des Staatsüberhandes eine Verwirklichung ihrer Unfluthgedanken zu erkennen und ihn auszuführen; es fehlt ihnen die Einsicht, daß die Beengung des Trägers eines Systems dieses selbst nicht aus der Welt zu schaffen vermag, daß der Revolution notwendig die Reaction folgen muß und daß der geistliche Fortschritt im sozialen Leben nur auf dem Wege der Evolution erfolgen kann. Daraus resultiert die politische Mörder durchwegs belafete, verschriebene, ecentriche Menschen. Viele von ihnen hatten das Grenzgebiet des Fortschritts schon längst überschritten und erwiesen sich als Varenoller.“

**Schiffbrüche auf einem Eisberge** will die Mannschaf der Boot „Glabos“ auf ihrer letzten Fahrt von Sanktau nach Ham- burg beabzichten haben. Bei der Anfristung des Bon Dora geriet die Boot zwischen Eisberge und zerbrach, von denen sie 2 Tage lang umhuloffen war. Am letzten Tage schwamm ein besonders großer Eisberg vorüber, auf dem die Befatzung zu ihrem Erlösamen Spüren von der Anwesenheit von Menschen zu erblicken glaubte. Man konnte deutlich einen Fiaß wahrnehmen, der zu einer eis Gebauenen und als Dodaß bewahrten Höhle führte. Nicht genug, damit Spüren von Menschen entbedt zu haben, will die Befatzung auch inselannant fünf Leidname auf verchiedenen Theilen des Berges haben liegen sehen, so daß die Vermuthung nahe lag, einige Schiffbrüchige hätten sich dem An- lamtenlos ihres Fortganges mit dem Eisberge sich auf den letzten erzelet. Anzeichen noch vorhandenen Lebens wurden in diesen nicht bemerkt und da überdies die Nacht hereinbrach, konnte die Befatzung keine nähere Forschungen über die Möglich- keit ihrer Befatzung anstellen, sondern sie sah sich genöthigt, vorüber zu fahren.

**Ueber die neuen Columbus-Briefmarken** berichtet die „New Yorker Handelsz.“ folgende Einzelheiten: Die „American Post Note Co.“ ist zur Zeit mit der Herstellung der von der Bundesregierung in Bestellung gegebenen 3 Milliarden neuen Briefmarken zur Erinnerung an das 400jährige Jubiläum der Entdeckung Americas durch Columbus eifrig beschaftigt. Auf den 15 verchiedenen neuen Briefmarken, im Werthe von einem Cent bis zu fünf Dollars, gelangen einige der berühmtesten und bekanntesten Gemälde, welche Scenen aus dem ereignisreichen Leben des großen Entdeckers darstellen, zum Abdruck. So werden die Cent-Marken das Bonelli'sche Gemälde „Columbus entdeckt Land“ im Nachdruck zeigen, die Zwei-Cent-Marken die „Lobnung von Columbus“, das durch seine Verwendung als Greenback-Signette allgemein bekannte Gemälde Vanderkum's im Kapitol. Das „Magenstüchlein des Columbus“ nach einem alten italienischen Stahlstich bringen die Drei-Cent-Marken, während das bekannte Vroglische Bild „Columbus vor der Königin Isabella“ im Metropolitan-Museum of Art auf den Fünf-Cent- Marken veranschaulicht worden ist. Die Fünf-Dollar-Marken zeigen ein nachausgewähltes Profil des Entdeckers, das, welches auch für die 50 Cent-Souvenier-Silbermarken bestimmt ist. Die neuen Marken dürfen zu Anfang Januar in den Handel kommen, und zwar soll nach dem Verkauf derselben die Bestellung nicht wieder erneuert werden.

**Neue Unterhaltung.** In einem berliner Café spielen zwei Leute, denen man schon von weitem ansieht, daß sie nicht gerade mit der Witz frömmen Denker großgezogen sind. Donner- tag, spricht der eine plötzlich den andern an, „du heist eben solch gepulst.“ — „Was?“ — „Du bist der andere entgegen,“ — „das wagt du mir zu sagen?“ — „Ghre mal,“ giebt Nummer 1 zurück: „Gntweder — wir spielen, oder — wir unterhalten uns!“

**Litterarische Plaudereien.**

Von H. B.

Ein neuer Roman von Julius Krassie wird in der ersten Gemeinde, die in der Woche nicht nur Wüder des Lebens, sondern auch eine durchgehende und belebende Idee fordert, immer hoch- und willkommen sein. Der neue Roman spielt in Walden und heißt auch so. Er ist in G. Steiner's Verlag (Dresden und Leipzig, 1893) erschienen.

Der jenen großartigen und doch im Sonnenglaube so bezaubernd lächelnden See gelangt und befahren, wer den Heraggentide be- sitzen und die abwechselnde, erhabene, fast unendliche Aus- sicht genießen hat, die er gewahrt, der wird die Geschichte schon ihres Schauplatzes wegen mit hohem Genuße lesen, denn der Dichter versteht es meisterhaft, uns während er nur zu erzählen scheint, eine Reihe bedeutender Scenerien vor die Seele zu zaubern.

Die Handlung ist sehr einfach angelegt, und wenn sie auch in ihrer Durchführung große Ueberraschungen bietet, so ist es für den feinsinnigen Leser doch das psychologische Interesse, das über- wiegt. Ein reifer Mann von tüchtiger Gesinnung und ein eben der lächerlichen Lucht entronnenen junges Mädchen sind durch den Wunsch der verstorbenen Mutter des Mannes für einander bestimmt. Der Vater des Mädchens, ein höherer Beamter, be- treibt die Angelegenheit mit der erst spät sich entzündenden Neben- absicht, sich vor dem finanziellen Nuth zu retten. Der Mann, der in den Neben einer abenteuerlichen fottellen Wirtine liebt, und das junge Mädchen, das einen halb verrückten, halb schau- spielernen Demagogen liebt, befreundeten und verwichenen sich zu dem Zwecke, die geplante Verbindung unmöglich zu machen. Es ist leicht zu errathen, daß sie zuletzt dennoch ein Paar werden, aber der Weg, der dahin führt, bietet in immer neuen Windungen immer neue frappante Bilder.

Durch einen geradezu fittlichen Humor der Darstellung stellt ein qui pro quo auf dem Heraggentide. Der Herzog Ernst, dem zu Ehren alle möglichen Anstalten getroffen sind, ist der Vor- sitzende eines Alpenvereins, der Abbotat Ernst Zeraga, der den Heiden der Geschichte über das Vorleben der von ihm geliebten Dame aufklärt. Aber die eigentliche Wirtine wölft sich inner- lich. Die Dichtung fließt über von Ideen und berührt die größten Nüchselfragen der Gegenwart, ohne daß die Handlung dadurch ins Loden geriele. Bedauern mag man es, daß die sozialistische Partei scheinbar durch einen Menschen vertreten ist, wie ich ihn oben charakterisirt habe. In Wahrheit aber vertritt dieser Mensch keine Partei, sondern er repräsentirt eine Gattung, deren Vertreter sich bei den verchiedensten Parteien finden.

Ein Roman neuerer Richtung ist Karl Büsse's „Ich weiß es nicht. Die Geschichte einer Jugend.“ (Großbahn und Leipzig, Baumert und Lange, 1892). Der unken Velein als Dichter, und zwar als trefflicher Dichter, schon bekannte, noch sehr jugendliche Dichter hat bereits in der Sammlung von Erzählungen, die er „Im jungen Sinne“ herausgegeben hat, die Proben einer nicht gewöhnlichen Begabung geliefert. Freilich fehlte in jenen Erzählungen die Sonne fast ganz. Die Schatten einer freudlosen Jugend erfüllen betnahe das ganze Buch. Auch die neue Dichtung Büsse's gehört der Nachfolge des Lebens an. Schon vor der Geburt ist ihr Hehl zu einem verderblichen und traurigen Ausgange bestimmt. Wie er wächst, wächst mit ihm eine verhängnisvolle Sehnsucht, Weiß und Roth, die Farben des Zwangsangriffs. Der Unfluthliche ermedet sein unges- chünes, über alles geliebtes Weib in der Brautnacht, um Weiß und Roth zu legen. Dieser Ausgang ist mit großer Kunst vor- bereitet, ich möchte fast sagen, es ist zu gut vorbereitet. Der Dichter zeigt sich auch hier als ein Meister der Naturgenuss. Jeder Tag hat seine Stimmung und spiegelt sie in der Geschichte wieder, wie der Himmel sein Bild im Meere wiederpiegelt. Nicht minder groß ist, wie man erwarten durfte, die Kunst des Seelenmalens. Die Dichtung führt uns aus Licht zur Nacht. Zwischen Scenen von großer Viehschickheit fallen die ersten unheimlichen Volkens- schatten, hinter folgen Scenen, in denen das Einliche doch wohl mehr ausgemalt ist, als der Zweck des Romitverles verlangt, aufs neue herricht dann Licht und Liebe und Anmuth vor, unter- brochen durch eine wachsende Verdunkelung des Zukunftsmieles.

Und so leben wir lange mit weiten Schritten das Schredenseigenst beschreiten Einer entsehrlichen blutigen That.“

So kann ich der Kunst Büsse's meine volle Anerkennung nicht ver- lassen. Ich liebe aber jedem Kunstwerke gegenüber noch immer auf dem Punkte, auf dem, wie viele beizunage sagen, ver- alteten Standpunkte, daß das Tragische, das ja in die Form des Drama's nicht gebunden ist, unser Gemüth, auch wenn wir aufs tiefste erschüttert werden, doch zuletzt noch irgendwie befreien und veröhnen soll. Hier aber fehlt alles Befreieude und Ver- söhnenbe. Es ist eine neue Schicksalstragödie, grauamer und empfindlicher als die alte. Gegen dies psychologische Schicksal, das den Menschen schon im Mutterleibe der Bluthat und dem Ver- derben weilt, erscheint das ostte Fatum noch menschlich. Und sagt der Verfasser: „Aber solche Dinge können vorkommen und kommen vor.“ so frage ich: Wogu ist es gut, einem Geschlechte, bei dem Zerrüttung und Wahnsinn so häufig sind, Geschickten zu erzählen, die in Wahnsinn ausgehen? Bernunft und Weisheit auch im Kunstwerke, das ist, was uns noth thut. Etwas ist mag der Wahnsinn immerhin in der Dichtung erscheinen.

**Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.**

Nr. 305.

Saale a. S., Donnerstag den 29. Dezember

1892.

[20]

**Der Diamantfchleifer.**

Roman von S. Rosenthal-Bontin.

**24. Kapitel.**

Als Herr Blomstift von dem manchengenen Besuche bei seinem alten Freunde und dem daraus folgenden Gange zum Telegraphenbureau in seinen Gasthof zurückgekehrt war, fand er dort ein Schreiben der Mailer Firma, in welchem diese ansprach, daß sie hinsichtlich der eingekauften Weinprobe nicht weit hätte zu fragen brauchen, denn diese Sorte führen sie hauptsächlich und der Wein flamme aus ihren Kellern.

„So muß also jener Wein, den der Schiffer von Heeren aus Heeren brachte, auch von dieser Firma sein,“ folgerte Blomstift. „Best ist mir nur wunderbar, aus welchen Gründen von Heeren dieselbe Sorte Wein von derselben Firma in Bremen abbestellte und in Hamburg aufnahm. Da richtig, er hätte Adung nach Hamburg und nahm den Wein als Rückfracht,“ unterbrach er sich, „und er wollte in Bremen nicht noch einmal Kosten- und Zwanggeb zahlen. Eigentlich geht mich diese Versicherungsgeschichte von Heeren's gar nichts an, ich habe keinen Auftrag dazu, besonders Beschränktes habe ich nicht bemerkt und will den wüden Burischen nicht mit Neiß hineinbringen. Er hat es jetzt wohl genug, da sein Sohn lebt und ihm wahrhaftig keine Freude machen wird, mag er sehen, wie er mit jener Gesellschaft, die sich wie Schmiedeleuten ist, zurechtkommt. Der alte Junge wird's durchdrücken, er ist der Mann dazu, — dennoch reizt es mich zu erfahren, ob die Mailer auch nach Bremen von ihrem Wein geschickt haben, und von Heeren demnach in dieser Sache Wein rein ist, — dann könnte man sich am Ende helfen.“ und zu diesem Punkte in seinen Betrachtungen gekommen, schrieb Blomstift eine Anfrage in dem oben angeedeuteten Sinne an die Mailer Firma und begab sich dann nach Amsterdam zurück.

In Ostende hatte man sich sehr beeilt, — am Abend kam Blomstift in Amsterdam — gegen Morgen der von ihm so lange gesuchte Gesange daselbst an. Er ward in einem der Zimmer des alten Zustizpalastes, einem mächtigen, maj- stätischen, vielstöckigen Gebäude mit hohem, schönstem Upp- sturm in der Mitte, untergebracht. Alsbad verbreitete sich in der Hauptstadt der Niederlande das Gerücht der Diamanten- dieb aus der Snyder'schen Schleiferei sei gefangen und dieser wäre jener Mann gevesen, welcher im Wahnsinn die „Donna Anna“ in Brand gesteckt habe, ins Wasser gesprungen, aber gerettet worden sei. Agenten telegraphirten das Ereigniß nach Rotterdam an die Versicherungsgesellschaft und diese sandte sofort einen Vertreter, welcher diesen Matrosen der Brandstiftung auf der „Anna“ anlagern sollte.

Als Blomstift die Ankunft des Gesuchten erfahren, erluchte er sofort den Gerichtsarzt, sich zu dem Gesangenen zu be- geben, um festzustellen, ob folglich dessen Ueberführung in die Irrenabtheilung des Gesangenenhauses oder doreerst eine längere Beobachtung des Mannes nötig sei, und ob eine Vernehmung des Eingekauften mit rechtsverbindlichen Folgen vielleicht zulässig wäre.

Der Arzt kam bald zurück und meldete, daß jener Mann völlig klar und gesund von Verstand wäre und seine Gemüths- art und Nervenfunktion, die gleichmäßig ruhig und ohne besondere Erregbarkeit sei, wie seine sonstige sehr gesunde Organisation auch einen periodischen, plötzlich eintretenden Wahnsinn aller Erfahrung und Wissenschaft nach vollständig einschleie.

Neht begab sich Blomstift zu dem endlich Gesunden, nicht wenig neugierig, diesen Mann, der ihm so interessant ge- worden wie keiner der Verbrecher aus seiner gangen Praxis, von Angesicht zu Angesicht zu sehen und mit ihm zu sprechen.

Er fand Paul, eifrig in einer Uebersetzung des Homer lesend,

auf der hölzernen Brüstung sitzend, so wunderbar ruhig und gleichmüthig, daß der Beamte vor Staunen seine Augen auf- riss, was ihm nur in sehr seltenen außergewöhnlichen Momenten zu passiren pflegte.

„Paul Sivers Ihr Name?“ fragte jetzt Blomstift beamten- mäßig.

Paul bejahte. „So heiße ich.“

„Mein Name ist Blomstift, amtlich beischäftigt in Ihrer An- gelegenheit — Sie haben doch den Stein aus Snyder's Schleiferei mitbringen lassen?“ frag Blomstift geradezu, wie das manchnal seine Taktik war.

„KeineSache,“ antwortete Paul Sivers. „Ich stelle mir vor,“ fuhr er fort, „daß ein Verbrecher, welcher mit solch einem Verthgegegenstände flüchtig wird, anders zu Werke geht, als ich dies gethan habe.“

„Wie stellen Sie sich das vor?“ fragte gespannt Blomstift.

„Ich denke, solch ein Dieb würde etwas Geld sich reserviren, mit welchem er besser die Nacht ergreifen kann, als wenn er keinen Gulden, wie das bei mir der Fall war, im Besitz hat. Ich ging von Amsterdam fort mit achtzig Centn und viel vor Erfröschung und Hunger ankommen vor Rotterdam. Ich hatte auch gar nicht nöthig, den Stein zu nehmen.“

„Weshalb das?“ warf Blomstift verwundert ein. „Weil ich kein Geld brauchte,“ antwortete Paul. „Ich habe keine Bedürfnisse, ich liebe keine starken Getränke, ich kenne keine Karten, ich hielt mich fern von Damenbetamntschaften, ich wohnte ansitzändig, als nach meinem Geschnack und brachte meine freie Zeit im Lesal der Bibliothek zu. Wenn Gebrüder Semder mich nicht fortgejagt hätten, würde ich heute noch so zufrieden weiterleben. Ich wünschte mir nichts Besseres.“

„Blomstift ich bin schön, jausten Menschen mit dem Christen- kopfe lange durchbrügand an, — länger als er je einen Ver- brecher angefangen hatte.“

„Sie können sich auch nicht erklären, wie der Stein aus der verhöhrlosen Schublade herausgekommen ist?“ frag der Be- amte. „Haben Sie keine Vermuthung irgendwelcher Art?“

„Ich weiß nichts von dem Stein, als daß ich ein Arbeiter Witten schliff; Muthmaßungen aber, die möglicherweise einen Unschuldigen in Verdacht bringen könnten, spreche ich einem Beschuldigten gegenüber nicht aus,“ antwortete der Gesangene.

„Sie haben die „Donna Anna“ in Brand gesteckt — aus welchen Gründen?“ nahm Blomstift sein Verhör wieder auf.

„Ich? die „Donna Anna?“ rief Paul erstaunt. „Wer sagt das?“

„Kapitän van Heeren und Ven Halim, der Steuermann.“

„Nun, ich habe die „Donna Anna“ ebenjowenig angezündet wie Sie, mein Herr. Weshalb sollte ich denn solch einen Wahnsinn begehen, ich hätte ja geradezu verrückt sein müssen!“

„Das sagt man auch; Sie wären es in jenem Moment gewesen, beabzichtigt man.“

„Wer sagt das?“ frag Paul.

„Der Kapitän, Ven Halim und die ganze Mannschaft.“

„Die Sache ist sehr einfach,“ erwiderte Paul darauf. „Ich bemerkte das Feuer, rannte auf Deck, um es anzusehen, da packte mich jener Neger und versuchte mich ins Meer zu werfen.“

„Der Neger?“ wunderte sich Blomstift. „Was konnte den Neger hierzu veranlassen?“

„Ich würde unbedenklich erscheinen, wenn ich es sage.“

„Mir gegenüber, Herr, giebt es keine Verschwiegenheit und keine Unbedenklichkeit. Es handelt sich in dem, was Sie mir hier sagen, um Ihre ganze Zukunft — die scheidlich werden kann, — das möchte ich Ihnen nachdrücklich bemerken.“

„Es widerstrebt mir auch, weil ich den Namen einer von mir hochverehrten Dame dadurch mit dieser Sache verwickeln müßte,“ warf Paul ein.

Wie die Revolution verantheiligt: S. H.: Albert Gerling in Halle.

Stend und Verlag von Otto Engel in Halle a. S.



„Die Dame wird Ihnen verzeihen, wenn sie weiß, um was es sich für Sie handelt.“ sagte Blomfiß ernst und im Tone der vollsten Ueberzeugung.

„Es ist Fräulein von Heeren,“ gestand endlich zögernd der Geirat.

„Und der Neger war eifersüchtig auf Sie in betreff dieses Fräuleins?“ stammte Blomfiß. „Hätte denn dieser Amerikaner Absichten, konnte er denn hinsichtlich dieser Dame Hoffnungen hegen und Grund zur Eifersucht auf Sie haben?“ fuhr er fort.

„Vetteres sicherlich nicht, das andere weiß ich nicht,“ antwortete Paul. „Fräulein von Heeren warnte mich, vor dem Neger auf der Hut zu sein und ihre Warnungen waren mir zu begründet.“

„Sie sind ein Mann von Bildung und Erziehung, mein Herr, wie ich sehe,“ ließ jetzt der Beamte sich vernehmen, „und es thut mir leid, Sie in solcher Lage zu wissen. Es treffen jedoch zu viele Verdachtsmomente zusammen, als daß Sie hoffen können, ohne genaue Untersuchung aus der Sache zu kommen. Ich ermahne Sie zur Geduld und rathe Ihnen, in allen Fällen bei der Wahrheit zu bleiben. Dies System ist der Ehre der Unschuldigen und das Abweiden von diesem Wege ist der Rastriker der Schuldigen. Sie werden noch manderlei Verböte zu bestehen haben. Seien Sie dann stets offen und ehrlich, sprechen Sie ohne Hinterhalt, das wird sicher Ihre Unschuld offenbaren — wenn die Wahrheit hier die Unschuld ist. Verzeihen Sie meine Mahnung, junger Mann.“

„Hiermit verließ der Beamte den Geiraten.“

So verlief die erste Begegnung des Herrn Blomfiß mit dem so lange geachteten Richter. „Ist der Mann unschuldig?“ fragte sich Blomfiß beim Verlassen des Justizpalastes. „Das ist der erste Anschlag in meiner ganzen Carrière, der mir ein Räthsel, ein schwer zu lösendes Räthsel aufgiebt. Ich habe ihn zur Stelle geschäft, hiermit endete meine amtliche Thätigkeit. Jetzt muß der Untersuchungsrichter und der Staatsanwalt weiter an meine Stelle treten. Habe ich aber nicht am Ende einen Unschuldigen verurteilt und schließlich eines schrecklichen Verbrechens bezichtigt, gewaltiam vor die Oeffentlichkeit, vor den Strafrichter gezerrt? Es kommt hier der unerbörte Fall eintreten, daß ein Detektiv, nachdem er den Verdächtigen mit allen Mitteln, körperlichen und geistigen, die ihm zu Gebote standen, endlich gefangen — sich gezeugt sieht, eben diesen gleich überzeugt von seiner Unschuld wie erst von seiner Schuld, eilig zu vertheidigen. Das wäre allerdings unübersehbar. Aber ich bin seit meiner Verprechung mit ihm an der Schuld dieses Menschen irre geworden.“

25. Kapitel.

Die Wohnung des Herrn Ottomar Snyder bestand sich in einem Flügel des großen Fabrikgebüdes zu ebener Erde, dort lagen auch die prächtig ausgestatteten Zimmer von Fräulein Dortchen, der hübschen, verhäthelten, überaus lapriziosen einzigen Tochter des Millionärs. An Dortchen's Fenster mußten die Angestellten ihres Vaters vorübergehen — so hatte das Mädchen auch Paul Sivers oft gesehen, dessen ungewöhnliche Erscheinung und seltene Schönheit ihr aufsteil und ihre Phantasie viel beschäftigte.

Die Mutter Dortchen Snyder's war schon sehr früh gestorben und ließ ihr ein unangesehbares Vermögen von vierhunderttausend Gulden zurück — davon sprach aber kein Mensch, denn das Haus Snyder gehörte zu den reichsten in Amsternam, was viel zu sagen hat. Es ging bei den Snyder's

verhältnismäßig bürgerlich einfach zu, immerhin jedoch so, daß auf den Kostenpunkt in nichts Rücksicht genommen wurde. Der Chef des Hauses, Ottomar Snyder, eine hohe dreihundertzigtig Gehalt mit etwas großen Ämtern, aber saluhnen Augen, war ganz Geschäftsmann und bildete im Menschen und Weiben den entschiedensten Gegensatz zu seiner Tochter. Er gemessen, nachdenklich, wenig redend, viel schlafend und ein Freund jeder Phantasie und Schwärmerei, — Dortchen bildete wie eine Kiste, voll luftiger Lebenstraft und Lebenslust für ganzes bis herziges Leben in plötzlichen Einfällen, die sie oft barock festhielt, sich bewegend, und dabei gutberzig und liebevoll, bequem und dann wieder von merkwürdiger Energie und überraschender Thakraft. Vielleicht war sie deshalb dem Vater sein alles, weil sie der vollständigste Gegensatz von ihm war und an ihr ihn alles übertrug, zum Verwundern, zum Lachen reizte. Sie bildete sogar das geistige Genüß in dem schwerfälligen, nüchternen Willen und Denken des Vaters.

Herr Ottomar Snyder saß in seinem Wohnzimmer, hatte eben seinen Kaffee getrunken und las die Morgenzeitungen, als die Thür sich etwas flüchtig öffnete und Dortchen in Reifschleibern bei ihrem Vater eintrat.

„Guten Morgen, Papa!“ rief sie in sichtbar äbler Laune.

„Du schon zurück?“ stammte Herr Snyder. „Du bist ja erst vierzehn Tage fort und wollest doch noch nach Unterlaken gehen. Was hat's denn in Ordnung gegeben?“

„Es hat mir dort nicht mehr gefallen, Vater,“ sagte Dortchen.

„Plötzlich? Dein letzter Brief sprach doch noch ganz befreit davon; und warum denn mit einem male nicht mehr?“

„Weil Paul Sivers von dort fort mußte.“

„Wer, Dortchen?“

„Paul Sivers, Papa.“

„Also war er doch da, ich gab gar nichts auf die von dir entdachte Ähnlichkeit, du findest ja so oft wunderbare Ähnlichkeiten. Nachher schriebst du mir ja kein Wort mehr darüber — man hielt ihn sicher allgemein für ertrunken und Blomfiß nahm dies auch als sicher an, ich hätte da doch Maßregeln ergriffen und will Herrn Blomfiß davon benachrichtigen. Aber was hatte denn das mit deinem Weiben in Ordnung zu thun?“ fragte jetzt lachend Herr Snyder.

„Er ist unendlich sorgfältig worden und das will ich nicht leiden, du mußt sofort für seine Freilassung hier sorgen, Papa.“

„Müß ich?“ lachte Herr Snyder, „warum müß ich? Du beschließt es mir, nicht wahr?“

„Weil du einen Unschuldigen verhaften ließest, Papa,“ sagte Dortchen sehr ernst.

„Woher weißt du das denn?“ erkundigte sich Herr Snyder.

„Ich habe ihn gefragt.“

„Du ihn — wo denn?“ Herr Snyder zeigte sich immer überraschter.

„Auf dem Leuchtthurm. Er sagte mir, er sei vollkommen unschuldig und einer der andern, Bunt heißt er, glaube ich, könne den Stein genommen haben, weil dieser Hazard spielt.“

Herr Snyder ward bei diesen Worten sehr aufmerksam.

„Der Bunt, der Bunt,“ murmelte er. „Das thut alle Diebe, alle wälzen den Verdacht auf andere,“ erwiderte Herr Snyder endlich.

„Der Mann ist kein Dieb!“ rief jetzt Dortchen so entrüstet, wie Herr Snyder ihre Tochter noch nie gesehen hatte, „das ist eine schmächtige Verleumdung von dir, Papa.“ (Fort. folgt.)

Das Schmerzkind.

Von Oskar Justinus.

Herr und Frau Bergemeier haben sich zur Ruhe gesetzt. Da sich aber bei allen Leiden eine Abnahme zum Endpunkt einstellt, so rath ihnen ihr Hausarzt, ein wenig in die Gegend der Lauffstodt und einigen sich über ein kleines, romantisch gelegenes Häuschen, das den Vortheil hat, daß man überall hin leicht stark marichiren muß. Es liegt also weit einiam in der Gabe.

Herr und Frau Bergemeier rathen sich hier höchst wohlthunlich und behaglich ein. Nach zwei Monaten sind sie so weit fertig, daß sie sich selbst gehen, ihre schönsten Possitionen sind übertröffen. Es fehlt nur noch etwas, das Wohlthun — ein Hund.

„Ob ein Hund wirklich so wichtig auf dem Lande ist? Ich

glaube es nicht. Diebe und Räuber lassen sich von seinem Bellen nicht zurückhalten, dagegen stellt er mit Wohlthun anständige Leute an, welche zufällig vorbeigehen, und schädel, wenn er zu den nachstamen Kästen kam. Im unverschämtesten aber ist er, wenn ein Hund vorüberzugehen mag, und der ist doch gewiß ungeschädel.

Bergemeiers aber wollen ihren Hund haben — zum Bewachen, zur Unterhaltung, zum Spielen, zur Repräsentation; alles in einer Person ein Hund für alles. In Berlin ist Hunde-Ausstellung; sie führen hinein, um ihn auszuwählen.

400 Thiere in Käfigen nebeneinander, übereinander, wie Strafgefangene zusammengesperrt; eine Well-Einfonie ohne Gleiden. Das heult und kläfft durcheinander, den Besuchern der Aus-

stellung wird ganz Angst unter all dem Getöse. Insolgedessen können sich Bergemeiers auch zu nichts entschließen. Es giebt ja prachtvolle Kästchen dabei, herrliche Vorhänge und rüstige Doggen und Bernhardiner, und wunderbar gezeichnete Büdel und hochbürtige Windhunde und ganz verkrümmte Dackel und Seidenhunde wie aus weißer Wolle hergestellt; aber nicht das, was sie suchen. Sie brauchen kein anjprühndes Thier von besonderer Art, das seinen Käufer immer ein lebendiges Wunderwerk ist in seiner Kraft, Blasen-Metastel und Erziehung; sie wollen in auf dem Lande, sogar entfernt von den nächsten Gärten. Was sie brauchen, ist ein ganz gewöhnliches gelbes und Weizenhaar, und die Hausfange ist ihnen eine treue Seele, die an ihnen hängt und mit zur Familie gehört.

Einige Tage, nachdem sie in ihr Heim zurückgekehrt sind, findet es sich. Frau Bergemeier geht einmal einige tausend Schritte von ihrer Villa losjagern, als ein ganz niedliches Thierchen, ähnlich wie ein Hieb, neben ihr verläuft, und als sie es freundlich anruft, wühlend und schwanzend sie mit Bewegungen der lieblichsten Devotion und des aufgeregtesten Jubels umkreist. Frau Bergemeier's Herz ist gewonnen. Wohin sie sich wendet, das Hundchen ist an ihrer Seite; wenn sie sich zu ihm herabneigt, ist es vor Freude außer sich, indem es denkt, die Dame will mit ihm spielen; als sie ihm mit der Hand den strengen Brust giebt, fortjagend, legt es sich mit einem Blide unjagbarer Frankheit für zu fassen, und als sie sich endlich umsieht, nach Hause zu gehen, springt es mit hellem Freudegebell voraus, als ob es von ihr zum privilegierten Herold bestellt worden wäre.

Herr Bergemeier sieht an der Thür und sieht seine Frau verwundert mit der neuen Begleitung nach Hause kommen. Er wird zornig und dieser angebellt und sieht sich insolgedessen nicht allzu geneigt. Frau Bergemeier läßt sich voll Begierde ihre Begleitung mit dem entzündeten Thiere, die Herr Bergemeier mit Kopfschütteln beantwortet.

Herr Bergemeier war ein sehr gelehrter Mann; ein zugelassener Thier ohne Anstellung, ohne Empfehlungskarte, noch dazu ein Fräulein, das gleich ihm nicht besonders.

Was ist es denn für eine Maße? Die Frage war nicht so einfach zu beantworten: der Hund hat die Beine krumm wie ein Dackel, eine Schnauze wie eine Dogge, die Haltung schön wie ein Wolf, Ohren wie ein Waldhund und Augen wie ein Leonberger. Er war ein Wolfard aus allen bestehenden Rassen, dabei ziemlich ruhig und beweglich und zügelnd, daß man ihn nicht zürnen konnte. Als er sich nach einiger Zeit auch an Herrn Bergemeier gewöhnt hatte und mit ihm zu spielen anging, begann dieser sich für ihn zu interessieren und den Fall in Betracht zu ziehen, ob man ihn behalten konnte.

Es wurden nun alle Hundnamen der Welt an ihm durchprobt. Es stellte sich heraus, daß er auf keinen einzigen Worte, man beschuldete, ihn zu tödnen. Herr Bergemeier fand einen englischen Namen an interessanter; er schlug im Lexikon nach, was „Sundling“ heißt, und er wurde nun unter den Namen Sundling (sprich Sundling) dem Diensthunden, Briefträger und den das Haus belaudenden Fremden vorgeleitet.

Sundling behag einen Hunger, als wenn er wochenlang nichts zu sich genommen hätte. Es stellte sich bald heraus, daß man mit der üblichen Tagesportion nicht ausreichte, und der Fleischer mußte für jede Mahlzeit ein halbes Pfund mehr in sein Buch notiren.

Nachdem er von allen Hausbesuchern ohne Erfolg retrogeseiert war, setzten sich Herr und Frau Bergemeier nach den Schulgenanten in Bewegung, um den jugendlichen Hund anzusehen. Derselbe ging auf diesem Wege neben seiner Herrschaft her, als ob er hierzu von der Blige prädestinirt sei. Im Schulgenante helle er den Herrn Schulzen, den Schreiber und ein kleines fünfziges Mädchen an, welches zufällig eine Meldung überbracht hatte, und hätte bald Herrn Bergemeier eine Strafe zugegeben. Nachdem das nötige Nationale des Findlings vorgebracht war, erklärte der Herr Gemeindevorsteher, Herr Bergemeier müßte das Ereignis in das Kreisblatt setzen, nach 2 Mark 50 Pfge. folgte, ferner 3 Mark für Hundsteuer erlegen, worauf

eine Steuerkarte beschickt wurde. Der Herr Gemeindevorsteher, der den Käfer für gemeinlich erklärt, rief Herrn Bergemeier übrigens, bald einen Kaufhof und eine Feine zu kaufen, und der Kaufhof nach dem Landhause gleich einem Trauerzuge, indem Sundling, Schritt vor Schritt liegend, an seinem unbegreiflichen Drohne sich zu jagen machte und wie beläut vor ihm hintrat, während Frau Bergemeier Tränen des Wohlwills vergoß. Erst in der Nähe der Feinmatt gewann er wieder seine alte Lustigkeit, was ihm seine Freunnen für seine Freundschaft auslegte, nach sich aber damit erklärte, daß er seinen Kaufhof abgetheilt und glücklich verloren hatte.

Sundling steigt jetzt alle Tage in der Wohnung seiner Gebieter. Mit seiner Herrin verbindet ihn ein zührender Freundschaftsbund. Er oder sie geht ihr nicht von der Seite, steht am frühen Morgen vor ihrem Bett und sieht ihr zu, wenn sie Toilette macht. Sundling liegt den ganzen Tag auf einer über eingeräumten Stelle des Sophas und zeigt einen Schlaf, der auf ein sehr ruhiges Gemüth schließen läßt; wenn aber Frau Bergemeier das Haus verläßt, so bringt er mitten im Traume auf, um ihr nachzugehen. Sundling ist hinter ihr her wie ein Detektiv, und davon sieht sich die Dame, welche niemals ein Kind gehabt hat, so gequält, daß sie Tag und Nacht von ihrem gelben Hebeln träumt. Sie sangt sogar in einiamen Stunden an, auf die treuen Augen ihres Sundling Verze zu dichten, aber sie verdirgt sie ihrem Manne, welcher nicht so viel zarte Empfindung hat, und sie fürchtet seinen Zorn, den sie nur für Giftigkeit auslegt. Sundling ist aber auch eine herrliche Heutzücht. Es giebt keine Einiamen mehr am Tage und in der Nacht. Jeder Eintretende wird angeknüpelt und gründlich geprüft, ehe er unbellt eintreten darf. Auf der Chamise bellt er jeden Menschen an, der nicht à quatre heures gefeudet ist, und fährt er hartnäckig neben in die Weine — sobald aber ein Hund in der Feine sichtbar wird, stellt er sich in eine Anstands-Attitude und erkömmt, wenn der andere herankommt, je nachdem ein freundliches oder feindseliges Verhalten. Manzig mal in der Nacht giebt er seine Warnung. Er bellt, daß keine Fremde anständig nicht machen, in die Kleider hüngen und mit Stiefel und Stock vor die Hausthür treten; natürlich ist seine Ursache vorhanden, und sie gehen nach dieser Unterbrechung ihrer Nachtruhe wieder zu Bett. Mit einem Worte: es ist ein Hund mit allen seinen Tugenden und Gebrechen. Seine Haupttugend aber ist seine unerbürdliche Treue. Dieser Hund, dessen und Herr und Frau Bergemeier lieber, wird auch in die Erde zerreiben lassen, ehe er seinen Herrn verläßt oder verläßt, er wird bereit auf ihrem Grabe liegen und Hungers sterben.

Dieser feste Glaube erweist sich nun als ein Irrthum. Die Familie, Herr, Frau und Hund, war noch nicht volle drei Wochen bei einander, da stellte sich unerwartet der Bruch ein, und er ging von dem jüngsten Mitglied des Trio aus. Sie machten einen Spaziergang miteinander und kreuzten ein Dorf, einen Fleden mit einer Einwohnerezahl von 800 Menschen und 43 Stunden. Sundling war den Seilwagen vorausgelaufen und bestand sich plötzlich in einer Gruppe von Eingeborenen, welche den interessanten Fremdling von allen Seiten beugenguckten und beäugelten. Seine Aufgeklärten freuten sich über die Rolle, welche ihm zwischen seinen neuen Freunden zugefallen war, aber plötzlich sahen sie ihn nicht mehr. Er hatte mit einigen hochbeinigen Spühen einen Weistlauf entriert, war den Spühen abwärts weiter Büdel gefolgt und nun vollständig in die himmelhagel, sie rief, sie pflü, sie fragte Vorübergehende: gelbe Hunde genug, war nicht kein theures Spü. Die Hundehunde verließ sich, von ihm keine Spur. Mit kühler Nacht trat man den Heimweg an. Derselbe dauerte sehr lange, denn das kinderlose Eiterraup sah sich an jeder Wendung des Weges um und pflü nach ihm — vergessens. Auch die Hoffnung, ihn dabei zu treffen, erweist sich als trügerlich. Frau Bergemeier lautete die ganze Nacht auf das kleinste Geräusch. Es war nichts zu hören, Sundling blieb verschunden.

(Schluß folgt.)

Bunte Zeitung.

**Politischer Wahnsinn.** Gerade in der letzten an Ueberwältigung in Bayern eben nicht ammen Zeit wird das folgende Kapitel über die Paranoia politica, der politischen Verirrung, das der bekannte Psychiater Prof. v. Krafft-Ebing der neuen Auflage seines Verbruchs der gerichtlichen Anthropologie angefügt hat, gewiß von Interesse sein. Wir entnehmen diesem Kapitel folgende Ausführungen: „In der Geschichte wie in der Gegenwart hört man majestätisch auf Persönlichkeiten, die unzureichend mit den sozialen Einrichtungen, sich betraffen fühlen, die Welt zu verbessern oder wenigstens etwas Neues an die Stelle des Alten zu bringen. Viele dieser abnormen Menschen verleben zeitweilen auf der Stufe abnormer Weltverbesserer und politischer Romegieher, aber diese Stufe ist die Vorstufe zu einer schweren, unheilbaren geistigen Krankheit, der Paranoia expansiva. Leicht

gieficht es solchen Individuen, daß sie unter der suggestiven Wirkung anderer oder unter dem Einflusse aufgeregter Zeiten den Meit ihrer Vorkommenheit verlieren. Dann bilden sie sich geistlich, im Sinne ihrer Ideen handlich aufgeregten. Es erschrecken in der Rolle von Volkstribunen, Leitern von Anstalten, als Stifter von politischen Parteien, von Sektten, und machen sich und andere unglücklich. Bemerkenswerth ist, daß solche Volkstribunen, Demagogen und Umwälzungsleiter in Zeiten hochgehender Gemüthsbevegung die Massen mit sich fortziehen, durch ihre Vereinfachtheit, Originalität und Concentrirtheit agitiren, durch ihren wahrhaftigen Fanatismus, der dann vielleicht durch „Anstalten“ erregt ist, entlassen kommt.“ Symbolisch weist neuerdings auf das interessante Faktum hin, wie viele soziale Rebelln, Kommunalen, Anstalten, Leiter von Anstalten sich bei anthropologischer erweisen und daß ein nicht geringer Prozentsatz

